

# GLÜCK IST DIE BESTE PRÄVENTION

Die Genetikerin *Alexandra Dürr* erforscht in Paris seltene Krankheiten, aber auch Alzheimer und Parkinson. Vorbeugung, die die Freude am Leben vergällt, lehnt sie ab

Von IRENE BAZINGER

**E**in Schnupfen kann lästig sein, eine Gürtelrose ist nicht schön, aber was, wenn jemand eine Krankheit hat, über die kaum etwas bekannt ist? Wie kann sie erforscht und wie dem erkrankten Menschen geholfen werden? Das sind Fragen, die Alexandra Dürr schon als Kind beschäftigten. Geboren 1962 in Stuttgart, wollte sie immer Ärztin werden. Heute ist sie Professorin an der Sorbonne Universität, im November vergangenen Jahres ausgezeichnet mit dem mit 100 000 Euro dotierten Grand Prix Lamonica für Neurologie der Académie des Sciences in Paris.

Ihr Vater ist der Unternehmer und Manager Heinz Dürr, zeitweilig Vorstandsvorsitzender der AEG und der Deutschen Bahn. Vielleicht um der familiären Prominenz zu entfliehen, und auf jeden Fall, um sich fachlich bestmöglich zu qualifizieren, studierte sie in Frankreich, wohin sie endgültig 1989 zog und irgendwann aus „ü“ ein „u“ in ihrem Namen machte. Da hatte sie sich bereits zwei Dokortitel – als Neurologin wie als Genetikerin – erarbeitet und in der einschlägigen Forschung profiliert. Sie betreibt Wissenschaft auf höchstem Niveau und im direkten Kontakt mit den Patienten.

Das mag ungewöhnlich klingen, ist für sie jedoch normal: „Ich interessiere mich für das menschliche Gehirn und seine Krankheiten“, erläutert sie, „und weil manche davon sehr selten sind und eventuell lediglich in einigen Familien auftauchen, muss ich meine Forschungen bei den Patienten anfangen. Sie und ihre Angehörigen sind die Spezialisten für ihre Krankheit. Nachdem wir uns darüber ausgetauscht haben, mache ich im Labor weiter, betreibe Genforschung und kann dann hoffentlich Hilfe anbieten.“

Es gibt auch verbreitete und trotzdem kaum entschlüsselte Krankheiten, zu denen sie forscht, wie Alzheimer und Parkinson. Dabei ärgert sie oft, wie gering die Erkenntnisse der Wissenschaft ungeachtet großer Fortschritte auf dem Gebiet der Neurogenetik sind. „Mais oui“, sagt Alexandra Dürr in ihrem apart französisch ummantelten Deutsch, „wir können inzwischen zwar das ganze Genom lesen – aber wir können nur wenig davon begreifen!“

Sie arbeitet in führender Funktion am ICM Brain & Spine Institute mit rund 700 Kolleginnen und Kollegen auf dem Campus der Pariser Nervenlinik Salpêtrière. Dort versucht man, den Zusammenhang von Gendefekten und Krankheiten zu entschlüsseln. Denn es ist nicht immer eine automatische Wechselwirkung festzustellen. Allerdings lassen sich schon bei Säuglingen genetische Mutationen entdecken, die unausweichlich etwa zu Chorea Huntington (früher als „Veitstanz“ gefürchtet) führen – doch eben erst nach rund 50 Jahren.

**NICHT ALLE MENSCHEN** wollen freilich wissen, welche Krankheiten sie eventuell mit sich herumtragen, höchstens 20 Prozent. Zum einen ist eine solche Information nicht leicht zu verkraften, zum anderen könnte eine Diagnose einen veränderten Lebensstil erfordern, wozu nicht alle bereit sind. An die Vernunft der Betroffenen zu appellieren, funktioniert nicht unbedingt, und die Materie der Prävention ist sehr komplex. „Wenn man weder Diabetes noch Lungenkrebs kriegen will“, weiß Alexandra Dürr, „hilft es normalerweise, Zucker und Zigaretten zu meiden. Bloß ist das einzige bisher bekannte Mittel, um nicht an Parkinson zu

erkranken, dass man in der Stadt wohnt und nicht auf dem Land – und raucht!“

Sie würde Patienten gern vorbeugend behandeln und die Möglichkeit nutzen, eine Therapie zu beginnen, ehe Krankheitsanzeichen ausgebrochen sind, „das ist ein wesentlicher Bereich meiner Forschung“. Simple Rezepte für ein gesundes Leben sind von ihr indes nicht zu erwarten. Sie plädiert für eine ausgewogene Mischung aus Prävention und Pläsier, also Lebensfreude: „Es wäre schrecklich, wenn die Vorbeugung gegen eine Krankheit den ganzen Spaß am Dasein überlagern würde. Vielleicht kriegt man manche Krankheiten nicht, einfach weil man glücklich ist – und nicht, weil man keinen Käse isst oder weniger Fett oder was immer!“

Alexandra Dürr kann ihren Patienten ebenso den Puls messen wie ihr Erbmaterial prüfen. Daten, Fakten, Erkenntnisse sind wichtig, aber nicht allein entscheidend. Für eine effektive Therapie ist der Kopf des Arztes so relevant wie sein offenes Herz. Dass alle Krankheiten irgendwann besiegt sind, glaubt sie nicht, und auch nicht, dass uns die Wissenschaft unsterblich machen kann: „Daraus wird nichts, da unsere Zellen altern. Das lässt sich nicht verhindern, selbst wenn wir noch viel geschickter mit der Genschere herumschnippeln.“ Und Schönheitsoperationen? „Schauen Sie“, lacht sie, sichtlich amüsiert, „ein bekannter Risikofaktor für Alzheimer ist die Narkose. Darum würde ich mich nie freiwillig operieren lassen!“

**IRENE BAZINGER** ist Journalistin und freie Autorin und lebt in Berlin

Foto: Martin Benzler / für Cicero

